

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 7=27 (1861)

Heft: 13

Artikel: Die schweizerische Neutralität

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Während der Kurse zu Luzern machte einmal das sämtliche Gesundheitspersonal mit der Mannschaft der gleichzeitig stattfindenden Gebirgs- und Parkartillerieschule einen Ausmarsch auf den Rigi, wobei die Frater und Krankenwärter oben auf dem Kulm wohl zum ersten Male ein großes Zelt, welches theils durch sie selbst, theils auf einem Pferde hinauftransportirt worden, aufschlugen und in demselben mit ihren Instruktoren auf Heu und unter ebenfalls selbst mitgetragenen Decken wohlgemuth übernachteten.

Das Schlußmanöver wurde auf dem bekannten Emmenfelde ausgeführt, wobei es sich um die Behauptung der Emmenbrücke handelte, und daher der Kampfplatz sowohl auf der Brücke selbst, als oberhalb und unterhalb derselben angenommen wurde, wo dann auch die Verwundeten herumlagen. Ein Korpsverbandplatz befand sich unterhalb der Brücke gedeckt durch den Eisenbahndamm, ein zweiter in der Nähe der Brücke, hinter einer großen Scheune, und ein dritter bedeutend oberhalb hinter der Flußeindämmung, und es war nun hauptsächlich die Aufgabe der Frater und Bleesirtenträger, einerseits die Verwundeten in dem die Emme umgebenden Gesträuche aufzusuchen, andererseits dieselben so rasch als möglich über das offen liegende Terrain aus dem Bereiche des feindlichen Feuers auf die Verbandplätze zu bringen. Zwei vereinigte Ambulancesektionen hatten die Eisenbahnstation „Emmenbaum“ als Ambulanceplatz ausgewählt, um die Bleesirten von dort aus per Eisenbahn beförderlichst und auf die leichteste und bequemste Weise in rückwärts gelegene Spitalanstalten transportiren zu können. Die eine Sektion benutzte das Stationsgebäude, der Ambulancefourgon fuhr neben demselben auf, die geräumige Vorkhalle diente als Verband- und Operationsplatz, ein Wartsaal als Lagerstätte, die Fahne flatterte auf dem Gebäude; hierher sollten die Schwerverwundeten gebracht werden. Die zweite Sektion richtete sich im geräumigen Waarenmagazin zur Aufnahme der leichter Verwundeten ein, indem ein Theil des Gebäudes als Verbandplatz und der übrige freie Raum theils durch an die Wände geschaffte Waarenballen und Fässer als Sitze für die Bleesirten, theils als eine aus Stroh bereitete Lagerstätte diente.

Der ganze Sanitätsfelddienst wurde nun in der oben beschriebenen Weise ausgeführt, wobei nur zu bedauern ist, daß aus verschiedenen Gründen die Verladung der Verwundeten auf Eisenbahnwagen nicht stattfinden konnte. Natürlich war auch hier wieder aus den oben angeführten Ursachen besonders die Ambulance viel zu nahe beim Schlachtfelde postirt.

Bei allen Sanitätskursen werden gewöhnlich zwei bis drei solcher Feldübungen ausgeführt, in kleinem und größerem Umfange, aber stets mit den nöthigen Abwechslungen. Wir könnten daher noch viele derartige Manöver beschreiben, glauben aber an den beiden dargestellten genugsam entwickelt zu haben, in welcher Weise und Ausdehnung dieselben angeordnet werden. Werden gegen das Ende der Sanitätskurse,

nachdem sowohl die Aerzte und Ambulancekommissäre, als die Frater und Krankenwärter die einzelnen Zweige ihres Dienstes erlernt haben, solche Uebungen mit Ernst und Bewußtsein, und wo möglich jebeßmal mit veränderten Dispositionen und andern Lokalitäten vorgenommen, so bieten sie entschieden stets viel lehrreichen Stoff dar und geben sämtlichem Sanitätspersonal den richtigsten Begriff über seine Stellung und seinen Dienstumfang bei den schwierigsten Situationen für den Gesundheitsdienst und bei der auffallendsten Differenz zwischen civil- und militärischer Praxis, nämlich während der kriegerischen Aktion selbst; schade, daß hiebei höchst selten über eine größere Anzahl Infanteriemannschaft verfügt werden kann, um auch nur ein kleines Scheingefecht ausführen und eine größere Anzahl von Verwundeten liefern zu können.

Aus dieser kurzen Mittheilung ist wohl zu entnehmen, daß die schweizerischen Sanitätskurse nicht etwa ein Wiederkaufen der Reglemente über den Gesundheitsdienst sind, daß dagegen in denselben den Aerzten und ihren Gehülfen Lehrstoff in allen Zweigen des Sanitätsdienstes zur Genüge geboten wird, und daß nach vorhergehendem Vertrautmachen mit den Details des Dienstes solche Sanitätsfeldübungen den zweckmäßigsten Schlußstein dieser Unterrichtskurse bilden, ebenso daß schließlich unsere Kurse gewiß den Uebungen der deutschen Sanitätskompagnien ebenbürtig an die Seite gereiht werden dürfen.

Die schweizerische Neutralität.

Vor bemerkung. Durch dienstliche Geschäfte waren wir außer Stand, die in Nr. 7 abgebrochenen Studien über unsere Neutralität fortzusetzen. Wir wollen jedoch nicht länger mehr zögern. Die Sachlage hat sich in den letzten fünf Wochen nicht wesentlich verändert; der Krieg droht mehr und mehr, allein wo er ausbrechen wird, und in welchen Dimensionen, ist kaum genau zu bestimmen. Alles aber was als Sturmvogel am politischen Horizont sich zeigt, ist eine Mahnung mehr an uns, mit ganzer Energie an der Wehrkraft des Vaterlandes, an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten.

XXX.

Wir haben gesehen, daß die drei großen Staaten-Gruppen im Herzen Europa's, Frankreich, Deutschland und Italien, in einem gemeinsamen Interesse an der schweizerischen Neutralität unter gewissen Bedingungen zusammentreffen, daß aber bei veränderter Sachlage für den einen Staat die Verletzung der Neutralität, für den andern deren Aufrechterhaltung ein gewichtiges Interesse sein kann. In diesem Falle

widerstreiten sich die Interessen und wo dieses eintritt, so ist auch wahrscheinlich, daß früher oder später die sich widerstreitenden Interessen im offenen Kampfe sich messen werden. Nun fragt es sich, was haben wir in diesem Falle zu thun? wie verhalten wir uns gegenüber solchen Uebergriffen auf unser Gebiet, gegenüber solcher Verletzung unserer höchsten Interessen? Die Antwort ist sehr einfach; wir haben sie schon früher mehrfach angedeutet und wir wiederholen sie hier mit ganzer Bestimmtheit: Wir setzen der Gewalt Gewalt entgegen!

XXXI.

Um dieses zu können, bedürfen wir eines Werkzeuges der Gewalt! Dieses Werkzeug ist unsere Armee!

Wir haben uns im Laufe von 45 Jahren eine Armee geschaffen, die stark genug ist, um die Interessen unseres Vaterlandes zu schützen und zu wahren.

Das Gefühl der Nothwendigkeit beständiger Sorge für dieses wichtige Werkzeug der Staatsgewalt spricht sich mehr und mehr in allen Rathssälen, auf allen eidgen. Tagen aus.

Die Zeiten liegen hinter uns, wo es zum guten Ton gehörte, möglichst verächtlich von der vaterländischen Wehrkraft zu sprechen und wenn es noch Eitnige giebt, die sich den ehrenvollen Titel von Staatsmännern anmaßen, um bei jeder Militärausgabe klar zu beweisen, daß sie höchstens beschränkte Dorfmannaten, aber keine schweizerischen Staatsmänner sind, so ist doch das Gefühl lebendig überall im Volke, daß die letzte Hoffnung des Vaterlandes, die höchste — die schweizerische Armee sei und daß sie in einer einzigen Stunde der Tapferkeit, der rücksichtslosen Hingabe, jedes Opfer reichlich aufwiege, das man jahrelang für sie gebracht.

XXXII.

Das Werkzeug, das unsere Interessen wahren soll, ist da; es ist gut und scharf.

Aber es bedarf noch eines weitem Elementes — das ist der feste und entschlossene Wille, das gute und scharfe Werkzeug gut und scharf zu gebrauchen.

Dieses Element mangelt oft. Wir sehen große Staaten, die sich jahrelang durch Rüstungen aller Art auf die schwierige Probe des Krieges vorbereitet haben, zaudern, wenn die Stunde der Entscheidung herannahet. Sie fürchten sich vor der Entscheidung. Da fehlt der Wille.

Wo aber dieser fehlt, sehen wir auch bald die Folgen in fatalster Weise auftreten. Die öffentliche Achtung wird verschert; rücksichtslos werden die Interessen eines solchen schwankenden Staates übergangen, bei Seite gesetzt und wird der endliche Calcül über Gewinn und Verlust ehrlich gezogen, so lautet er schwerlich zu Gunsten einer feigen, sich selbst aufgebenden Politik.

Je energischer aber der Wille sich ausspricht, sein Recht mannhaft zu vertheidigen, keinen Zoll breit davon zu weichen, um so geachteter wird der betref-

fende Staat da stehen. Es kommt hier nicht auf die Größe desselben an. Kleine Staaten, die diese Kraft des Willens besitzen, zwingen selbst größeren die dem Schwachen sonst gerne verweigerte Achtung ab. Man hütet sich einen solchen kleinen Staat zum Aeußersten zu reizen, weil man weiß, daß er zum Aeußersten entschlossen ist.

XXXIII.

Die Schweiz ist ein kleiner Staat, ihre Hilfsquellen sind beschränkt, ihre räumliche Ausdehnung ist unbedeutend, ihre Bevölkerung klein im Vergleich mit der sie umgebenden Staaten; aber sie ist der Träger einer großen Geschichte und eines großen Prinzips.

Ist sie sich nun dieser Ehre bewußt und fühlt sie, was sie derselben, was sie sich selber schuldig ist, so wird auch der feste Wille nicht fehlen, der ihr namentlich in den kommenden Zeiten eigen sein muß — der feste Wille, ihr Recht und ihre Interessen mannhaft, entschlossen bis zum Aeußersten zu vertheidigen, heim zu geben in vollem gerütteltem Maß, was ihr geboten wird, und lieber ruhmvoll untergehen, als schmachvoll nachzugeben.

Dieser Wille ist unsere sicherste Hoffnung!

In der Politik giebt es keine schlimmere Rolle als die des Prügeljungen. Mag er sich bücken und schmiegen, mag er jede Demüthigung schweigend und im Staube hinnehmen, — all die Erniedrigung rettet ihn doch nicht vor den unvermeidlichen Prügeln, die ihm zugebracht sind. Hätte er sich gewehrt, so wäre der Gegner auch nicht ungeschlagen davon gekommen, und hätte sich in Zukunft zweimal besonnen, ehe er sich wieder zum Kampfe hätte hinreißen lassen.

Die Prügeljungen-Politik hat den Schein der Klugheit für sich — aber auch nur das. Wer durch den Schein sich nicht blenden läßt, sieht ihre Gefährlichkeit ein. Im Jahr 1798 folgten mehrere Kantone dieser Politik. Sind deshalb das Jahr 1799, das Jahr 1800 weniger blutroth, weniger verderblich über sie weggegangen, als über das heldenmüthig unterliegende Bern?

XXXIV.

Muth und Entschlossenheit seien die Devise der schweizerischen Politik. Je energischer dieselben sich geltend machen, je eher wird sich die Schweiz in dem beginnenden Weltkampfe eine ehrenvolle Stellung sichern und ihre Interessen wahren.

Muth und Entschlossenheit sichern ihr die Achtung ihrer Gegner.

Muth und Entschlossenheit sichern ihr getreue Verbündete.

Muth und Entschlossenheit garantiren ihr auch im Falle einer Niederlage ein Auferstehen und eine Zukunft.

XXXV.

Wir sprechen von Verbündeten! Stimmen sind in letzter Zeit laut geworden, die schroff jede Verbindung mit andern Staaten im Falle eines Angriffs auf unsere Neutralität von der Hand weisen.

Hier waltet ein Irrthum ob, bei den einen ein unbewußter, bei andern vielleicht ein wohl überlegter.

Wenn wir von Verbündeten sprechen, so wollen wir damit nicht einer Sympathiepolitik das Wort reden, sondern wir sagen: wenn unser Interesse mit dem Interesse eines Zweiten oder Dritten identisch ist, so ist es gerechtfertigt, sich mit ihm zur gemeinsamen Vertheidigung der gemeinsamen Interessen zu vereinigen.

Greift Deutschland Frankreich an und will die erstere Macht durch die Schweiz in die burgundischen Hochthäler bringen, so tritt in erster Linie diesem Beginnen die Schweiz entgegen; in zweiter hat Frankreich ein Interesse, daß die Schweiz ihre Neutralität vertheidige. Es wird daher eine Annäherung zwischen den beiden Interessenten stattfinden. Je fester wir für unsere Interessen auftreten, je eher wird es uns möglich werden, der nothwendig eintretenden Annäherung die beste und unsern Verhältnissen entsprechendste Form zu geben. Sind wir lax in Erfüllung unserer Vertheidigungspflicht, schwanken wir, zaudern wir, so büßen wir das Vertrauen ein, das uns allein vor einer doppelten Invasion sichert. Ob wir auch unser Interesse verkennen, für Frankreich bleibt dennoch die Forderung da, Deutschland das Besetzen der Schweiz nicht zu gestatten und da wir selbst nichts dagegen thun, so sieht sich Frankreich genöthigt zu handeln und wir haben, was wir gerade durch kluges Schmiegen und Bücken vermeiden wollten, die Ehre, der Prügeljunge zu sein.

Ganz gleich gestalten sich die Verhältnisse im umgekehrten Fall. Wir haben früher schon nachgewiesen, daß eine Besetzung der Schweiz durch Frankreich dieser Macht eine enorme Ueberlegenheit für den Angriff auf Süddeutschland sichert. Deutschland hat in diesem Falle somit ein warmes Interesse an der Aufrechthaltung der schweizerischen Neutralität. Wahr ist die Schweiz dieselbe fest und entschlossen, so wird Deutschland diese Vertheidigung durch zweckmäßige Maßregeln am Oberrhein und Mittelrhein unterstützen können. Die Interessen sind die gleichen, folglich wird sich auch eine Annäherung zeigen, die bis zu einem Trutz- und Schutzbündniß sich steigern kann. Ist die Schweiz schwach und unzuverlässig, so bleibt das Bedürfniß für Deutschland das gleiche, nur wird es genöthigt, selbst dafür zu sorgen und zu dem Behuf trachten, den Franzosen in der Schweiz zuvorzukommen.

So verstehen wir diese Allianzen. Hat A ein Interesse, daß B mich nicht überwinde, so verbinde ich mich mit A, um so B gemeinschaftlich zu bekämpfen, weil mein Interesse, nicht überwunden zu werden, mit dem von A zusammen fällt. Somit ist noch lange nicht gesagt, daß weil heute A und ich gemeinsame Interessen haben, wir stets im Bündniß bleiben müssen. Der nächste Tag bringt neue Verhältnisse und neue Interessen, die das Leben der Staaten und Völker umformen und bedingen. Gehen unsere Interessen auseinander, so verfolgt jeder wieder seinen eignen Weg, auf dem er möglicherweise dem frühern Verbündeten feindlich entgegentreten muß, weil nun die Interessen sich kreuzen.

Eines aber scheint uns eine Thatsache. Diese Allianzen der Interessen müssen für uns so günstig als möglich in ihrem Wesen und in ihrer Form sein. Je energischer nun unsere Kraftäußerung ist, je mehr Zutrauen werden wir bei den Mitinteressenten erwecken und desto höher auch dürfen wir unsere Forderungen stellen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Ob damals schon die später in der Armee von Katalonien so bekannte Madame de Ponce in der Stadt Figueras Haus und Hof hielt, glaub' ich kaum; wäre es der Fall gewesen, so läge die Vermuthung nahe, daß durch ihre Hände die Fäden des Verständnisses zur Ueberrumpelung des Forts San Fernando liefen. Diese Dame war unstreitig eine der merkwürdigsten ihres Geschlechts und ihres Landes; irre ich nicht, im Städtchen Mataro geboren, die schönste und jüngste Tochter einer zahlreichen Familie, deren Aeltern durch Schiffahrt, Fischfang und Schmuggel zu einigem Wohlhaben und Ansehen gelangt waren. Donna Maria hatte schon in den ersten Feldzügen der Französischen Revolution als blutjunges Mädchen mit und von sich reden lassen, wie man allgemein versicherte damals unter dem *grande Tamburo mayore* gebient, jedenfalls eine Neigung für den langen Marschall und er eine für sie bewahrt. Ob sie in der Zwischenzeit in Frankreich mit ihm als *Contemporaine* oder *Contambouraine* verkehrt und gelebt, bleibt unentschieden, gewiß aber, daß sie als seine Vorläuferin unter dem Namen der Madame de Ponce mit zwei schönen sogenannten spanischen Nichten im Sommer 1809 und mit bedeutenden Empfehlungen versehen in Figueras eintraf und daß ihr dort, mein erstes katalanisches Nachtquartier, der Medina'sche Palast überwiesen wurde, auch daß sie denselben mit einem für die damaligen Kriegszeit ungewöhnlichen Aufwand von Luxus und Geschmack zum *Hôtel-garni*, Kaffee-, Wein- und Spielhaus einrichtete. Sie und die Nichten waren damals wenig und nur den Eingeweihten sichtbar, und ich entsinne mich, daß mein trefflicher Hauptmann Bellmer, der weber zu den empfindsamen noch zu den sparsamen Reisenden gehörte und der sich in ihrem Hause den ersten Verband um seine Wunde hatte legen lassen, später oftmals lächelnd äußerte, länger als acht Tage könne Niemand die Kur bei ihr fortsetzen, so schwer müsse ihm das Herz und so leicht der Beutel werden. Ich sprach Madame de Ponce ein einziges Mal, als ich mit wenig